

## **„Wechselwirkungen zwischen Theologie und Kirchenmusik – Konfessionelle Mentalitäten“**

Vor etwa 30 Teilnehmern entfalteten die Professoren Franz Karl Praßl, Organist, Hymnologe und katholischer Theologe (Graz) und Konstantin Nikolakopoulos, orthodoxer, biblischer Theologe und Musikwissenschaftler der Byzantinischen Kirchenmusik (München) – leider ohne ihre evangelische Kollegin Frau Prof. Corinna Dahlgrün (Jena) – ihre Ansichten zur Leitfrage des Abends: Wo sind konfessionelle Unterschiede in der Kirchenmusik auszumachen und gibt es eventuell so etwas wie „konfessionelle Mentalitäten“ in der reichen musikalischen Praxis der verschiedenen Liturgien?

Die beiden Moderatoren des Abends, Michael Huber (katholischen) und Dr. Peter Schüz (evangelisch), verwiesen in ihren Eingangsstatements ausdrücklich auf die Neuheit der Frage nach Mentalitätsunterschieden in der kirchlichen Praxis. Statt konfessionelle Trennung an dogmatischen Dissensen festzumachen, wolle man den Fokus an diesem Abend auf die praktischen Trennungs- bzw. möglichen Einigungspunkte zwischen den Konfessionen legen.

Der erste Vortragende, Franz Karl Praßl, antwortete auf die von ihm selbst gesetzte Frage: Wie klingt katholisch? aus einer konspektiv-historischen Sicht der Kirchenmusik in der katholischen Kirche. Lange Zeit, so Praßl galt schon das gemeinsame Singen im katholischen Gottesdienst als höchst unangebracht, geschweige denn das Singen von Liedern der anderen Konfessionen („Das gemeinsame Absingen von Kirchenliedern wird dieserorts als lutherisch verabscheut“, so die Antwort eines österreichischen Pfarrers auf eine Umfrage seines Ortsbischofs in der Mitte des 20. Jahrhunderts.). Es galt bis ca. 1970 weithin das Motto: Die Messe hören und am besten singen lassen. Heute jedoch ist eine musikalische „participatio actiosa“ der Gottesdienstbesucher weitestgehend unumstritten. Praßl wies außerdem darauf hin, dass auch das ökumenische Bewusstsein in der katholischen Kirchenmusik soweit gediehen sei, dass stattliche 50% der Lieder aus dem Gotteslob von 2013 dem gemeinsamen Liedgut der christlichen Kirchen entstammen.

Dass sich Kirchenmusik aber nicht nur in einem „Absingen von Kirchenliedern“ erschöpft, sondern durchaus auch ein locus theologicus ist, erläuterte Konstantin Nikolakopoulos anhand seiner Ausführungen zur byzantinischen Musik. Diese Form der gottesdienstlichen Musik möchte v. a. das Wort der Hl. Schrift und seine theologische Ausdeutung in Klang kleiden und nimmt verkündende, erklärende und repetierende Funktion ein, so Nikolakopoulos, selbst ausgebildeter Kantor und Chorleiter. Besondere Merkmale der orthodoxen Kirchenmusik – vom Vortragenden anschaulich mit Hörbeispielen unterlegt – sind die streng monophone, aber bisweilen hyperartifizielle Komposition, eine eigene Notationsform und das gänzliche Fehlen von Instrumenten.

Die nachfolgende Diskussion mit dem Auditorium förderte unter anderem die auf den ersten Blick offensichtliche, aber für die Ökumene gewichtige Erkenntnis zu Tage, dass die Kirchenmusik – trotz aller konfessionellen Unterschiede – die Selbstoffenbarung Gottes in der gemeinsamen Hl. Schrift als theologische Grammatik hat, die sie in der Sprache der Musik nachzuerzählen versucht.

Richtete sich der Fokus an diesem Abend speziell auf die Kirchenmusik, so planen Michael Huber und Peter Schüz bereits ein weiteres Symposium, das sich weitgreifender mit den identitätsstiftenden Parametern konfessioneller Mentalitäten befassen soll und

möglichen – auch interdisziplinären – Ansätzen einer wissenschaftlichen Erforschung der Thematik nachgehen wird.

Dominik Baumgartner